

Nomaden der Migration: Jugendliche und Jugendkulturen an den Grenzen Mittel- und Nordamerikas

Liebel, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Liebel, M. (2015). Nomaden der Migration: Jugendliche und Jugendkulturen an den Grenzen Mittel- und Nordamerikas. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 35(138), 39-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-64036-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Manfred Liebel

Nomaden der Migration

Jugendliche und Jugendkulturen an den Grenzen
Mittel- und Nordamerikas

Viele Jugendliche, die heute in den ländlichen Gebieten und den städtischen Armenvierteln, den *Barrios*, Mexikos und Mittelamerikas aufwachsen, sind zu einer Art Nomaden der Migration geworden. Mit ihren Müttern und Vätern oder auf eigene Faust müssen sie früher oder später ihre Heimatorte verlassen, weil sie dort nicht mehr ihr Auskommen finden oder versorgt werden können. Sie werden als Kinder mitgenommen (manche auch als „Migrationswaisen“ zurückgelassen) oder begeben sich in eigener Initiative auf eine Wanderschaft, die voller Risiken, aber auch voller neuer Eindrücke und Erfahrungen ist. Eine wachsende Zahl von ihnen verlässt das eigene Land und überquert staatliche Grenzen oder versucht es. Meist geht die Reise in Richtung Norden, nach Guatemala, Mexiko oder bis in die USA und nach Kanada.

Im folgenden Beitrag¹ versuche ich zu umreißen, was das Leben mit Grenzen für diese Jugendlichen bedeutet und wie sie mit den diversen Grenzerfahrungen umgehen, die sich insbesondere im Kontext der Migration ereignen. Es sind soziale Grenzen, die sich aus Herkunft und Lebenslage ergeben und die den Jugendlichen keine großen Sprünge erlauben oder die sie nötigen, gleich den ganz großen Sprung zu wagen. Es sind kulturelle und „ethnische“ Grenzen, die den Jugendlichen nahe legen, sich „anders“ und minderwertig zu fühlen, und die sie doch immer wieder negieren, indem sie sich auf ihre Stärken besinnen und ihre eigene kulturelle Welt hervorbringen. Und es sind nicht zuletzt politische Grenzen, die den Jugendlichen Selbstbestimmung und Bewegungsfreiheit verweigern, die aber gleichwohl immer brüchiger werden und um die sich die Jugendlichen immer weniger scheren.

¹ In dem Beitrag führe ich Überlegungen fort, die ich zuletzt in meinem Buch *Kinder im Abseits. Kindheit und Jugend in fremden Kulturen* (Liebel 2005) formuliert hatte.

Zunächst werde ich die soziale, politische und kulturelle Geografie der Region und das Profil der für sie typischen Migrationsbewegungen skizzieren. Anschließend werde ich in zwei Schritten den Erfahrungen mit den Grenzen im Süden und im Norden Mexikos nachspüren. Schließlich frage ich, in welcher Weise sich diese Erfahrungen in Jugendkulturen ausdrücken und worin der Ertrag des neuen Nomadentums für die Jugendlichen besteht.

Die Migrationsbewegungen haben ein junges Gesicht

Mexiko ist in verschiedener Hinsicht ein ganz besonderes „Grenzland“. Im Norden ist es mit der wirtschaftlichen und militärischen Großmacht USA unmittelbar konfrontiert. Die Grenze zum Süden geht mitten durch Mexiko hindurch und besteht genau genommen aus vielen Grenzen. Diese zeigen sich in den vielen Flüchtlingen aus Guatemala, El Salvador, Kolumbien und anderen Staaten Mittel- und Südamerikas, die aus wirtschaftlichen und politischen Gründen Tag für Tag ihre Länder verlassen und nicht selten noch weiter „nach Norden“ wollen (vgl. Azzelini & Kanzleiter 1999). Präsent sind sie auch in der wachsenden Kluft zwischen Reichtum und Armut, zwischen Privat- und Gemeindereigentum, zwischen Besitzanhäufung und Landvertreibung, zwischen den kommunitären Wirtschafts- und Lebensweisen der indigenen Völker und den auf den Weltmarkt bezogenen, auf Ausbeutung und Konsumfetischismus fußenden kapitalistischen Wirtschaftsformen.

Für die Jugendlichen, von denen in diesem Beitrag die Rede ist, sind diese Widersprüche handfest spürbar und sie suchen darauf eigene Antworten. Sie setzen sich mit der Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne, von Sichtbarkeit und Unerreichbarkeit des Reichtums auseinander. Und sie suchen eigene Wege zwischen dem Globalen und Lokalen, sei es, dass sie „hybride“ Formen von Kultur² hervorbringen, die es weder in der Vergangenheit gab noch mit den ihnen aufgedrängten „modernen“ Lebensstilen identisch sind.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sind die Migrationsbewegungen aus dem Süden in den Norden Amerikas erheblich angewachsen. Mehr denn je sind es Jugendliche und junge Familien mit Kindern, die ihre angestammten Lebensorte

2 Darunter wird die Synthese verschiedener Kulturen verstanden, aus der eine neue Kultur hervorgeht; die Annahme ist gegen ein essentialistisches Kulturverständnis gerichtet, das die Existenz „ursprünglicher“ Kulturen annimmt und sie durch „Fremdeinflüsse“ gefährdet sieht. Der Begriff ist im Kontext der sogenannten *Postcolonial Studies* entstanden (vgl. Bhabha 2000; Young 2003: 69 ff.; Kerner 2012: 125 ff.).

verlassen (vgl. Fass 2005; Suárez Navaz 2006; Donato & Sisk 2015). Heute geschieht dies nicht mehr nur in der Hoffnung, der Armut zu entkommen und im Norden ein besseres Leben zu finden, sondern allein schon, um angesichts der um sich greifenden Gewalt und Gesetzlosigkeit in ihren Heimatländern ihr blankes Leben zu retten. Besonders junge Menschen sind der Gewalt ausgeliefert und zur Zielscheibe willkürlicher Repression geworden. Die neoliberale Politik des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank hat im Zusammenwirken mit korrupten Regierungen in weiten Gegenden Süd- und Mittelamerikas die überkommenen Produktionsweisen und sozialen Netze zerstört, ohne den dort lebenden Menschen die Möglichkeit zu geben, sich neue Existenzgrundlagen zu verschaffen (vgl. Carpena-Méndez 2014).

Bei weitem nicht alle, die ihre Heimatorte notgedrungen verlassen, gelangen in die USA. Die meisten begnügen sich mit einer dürftig bezahlten Arbeit in den „*Maquilas*“³, die zunächst an der Nordgrenze Mexikos errichtet wurden, inzwischen jedoch auch an der Südgrenze und in den mittelamerikanischen Ländern selbst zu finden sind. Andere verdingen sich auf den Exportplantagen und den dazugehörigen Verarbeitungsindustrien in verschiedenen Teilen Guatemalas und Mexikos.

„An jedem Ort, wo billige Arbeitskraft nachgefragt wird, tauchten die Jugendlichen des Südens auf – mit ihrem eigenen Arbeitspotential, als Bestandteil des Überlebens ihrer Familien, mit ihren traditionellen Essgewohnheiten, ihren vielfältigen Sprachen, ihrer Musik, ihren Tänzen und ihren Göttern. In der Soziologie nannte man sie Tagelöhner oder Saisonarbeiter, die Unternehmer betrachteten sie als billige Arbeitskräfte, die Polizei klassifizierte sie als Verdächtige, für die Migrationsbehörden verwandelten sie sich in Illegale. Aber sie waren einfach menschliche Wesen: Jugendliche, denen ein eigener Bereich verweigert wurde, in dem sie zu Erwachsenen werden konnten.“ (Pacheco 2003: 198)

Die Jugendlichen des Südens verwandeln sich in die neuen Nomaden. Zwischen Mittelamerika, Mexiko und den USA sind es die Zyklen der Agrarproduktion, die den Kalender der Migration bestimmen. Die Jugendlichen und jungen Familien wandern von einem Land oder einer Provinz in die andere oder – besser gesagt – von einer Plantage zur nächsten, gemäß den Perioden der Aussaat oder der Ernte. Nicht allen gelingt es, in den *Maquilas* oder auf den Exportplantagen ihren dürftigen Lebensunterhalt zu verdienen. Eine wachsende Zahl bleibt in den Städten hängen und vergrößert dort das Heer der Erwerbslosen – „als uner-

3 Fabriken, die zeitlich begrenzt und zollfrei Rohstoffe, Zwischengüter, Kapital usw. einführen und weiterverarbeiten.

müdlische Verkäufer des kapitalistischen Plunders, paradoxe Clowns, Jongleure des Hungers“ (Pacheco 2003: 199).

Erfahrungen mit der Südgrenze

Mexiko ist der am meisten frequentierte Durchgangskorridor für die jungen Migrantinnen und Migranten aus Mittelamerika. Für alle mittelamerikanischen Länder (mit Ausnahme Costa Ricas) ist das von den Jugendlichen jenseits der Grenzen erwirtschaftete Einkommen zu einer der wichtigsten Stützen der „nationalen“ Ökonomie geworden.

In großen Teilen Mexikos und in Mittelamerika war es bereits seit Jahrzehnten üblich, dass die Bauern zeitweise ihre Heimatorte verließen, um innerhalb des Landes oder im Nachbarland auf den großen Plantagen zu arbeiten. So verdingten sich etwa Jahr für Jahr zigtausende Landarbeiter aus indigenen Gemeinden Guatemalas auf den Kaffee- und Bananenplantagen im mexikanischen Südosten.⁴ Die Arbeitsbedingungen waren immer schon miserabel und menschenunwürdig, aber die Saisonarbeiter hatten wenigstens die Möglichkeit der Rückkehr, da sie in ihren Gemeinden über eine Produktion für den Eigenbedarf und lokale Märkte verfügten. Dies ist ihnen heute kaum noch möglich. Sie sind gezwungen, ständig auf der Suche nach bezahlter Arbeit unterwegs zu sein und sich auf Gedeih und Verderb den Besitzern der großen Exportplantagen, Agrarfabriken oder Maquilas auszuliefern oder endgültig in die Städte abzuwandern. In der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts hat sich die temporäre Migration der Männer in die definitive Migration ganzer Familien verwandelt.

Sokamen zur traditionellen saisonalen Migration neue Arten von Migrant*innen hinzu. Es sind die Jungen und Mädchen aus Mittelamerika, die die Elendsviertel an den Rändern der großen mexikanischen Städte bevölkern und sich nicht selten in bandenähnlichen Gruppierungen zu behaupten versuchen. Es sind die Kinder und Jugendlichen, die sich in den Zentren der Städte auf eigene Faust mit Dienstleistungsjobs wie Lastenträger oder Schuhputzer, oder – im Falle der jungen Frauen – als Hausbedienstete oder auf dem Strich über Wasser halten. Es sind die Migranten auf der Durchreise nach Norden mit dem Ziel USA. Schließlich sind es diejenigen, die sich mit den bescheidenen Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten

⁴ In den 1990er Jahren weitete sich die saisonale Migration auf andere Bereiche wie die Produktion von Baumwolle, Soja, Zuckerrohr und andere für den Export bestimmte landwirtschaftliche Produkte aus. Aber hierbei handelt es sich um besonders instabile Sektoren, die auch nie die Ausmaße der Kaffee- und Bananenplantagen erreichten.

an der Südgrenze Mexikos begnügen oder sich dem Schmuggel, Drogenhandel und der Prostitution zuwenden und sich in den grenznahen Städten einrichten.

Historisch betrachtet hat eine Grenze zwischen dem Süden Mexikos und den Ländern Mittelamerikas nicht existiert. Die kulturelle Einheit der Maya-Völker, die diese Region seit mehr als tausend Jahren bewohnen, und die Prozesse der „Mestizierung“ („mestizaje“)⁵ während der spanischen Kolonialzeit hatten mit „politischen“ und administrativen Grenzen nichts im Sinn oder ließen sie lange Zeit als irrelevant erscheinen. Auch die in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts errungene nationale Unabhängigkeit und die Entstehung von Nationalstaaten in der Region änderten daran wenig. Bis in die jüngste Zeit bestanden zwischen den Bewohner*innen und Ökonomien Mittelamerikas und des mexikanischen Südens mehr Verbindungen als zu denen im Zentrum und Norden Mexikos.

Der Süden Mexikos geriet erst ins Zentrum des Interesses der mexikanischen Regierungen, als Anfang der 1980er Jahre Tausende Mayas vor dem Terror der Militärregierung Guatemalas nach Mexiko flohen und dort zu einem Unruheherd zu werden drohten. In der gleichen Zeit wuchs das Interesse transnationaler Konzerne an der Ausbeutung der Bodenschätze und Biodiversität in diesem Teil des Landes und sie drängten die mexikanische Regierung zur „Erschließung“ des abgelegenen Südens (vgl. Castillo 2003). Die seit Mitte der 1980er Jahre von den mexikanischen Regierungen verfolgte neoliberale Politik hatte ihrerseits politische Gegenbewegungen wie den zapatistischen Aufstand in Chiapas zur Folge. Seitdem ist der Süden Mexikos zu einem vielfach umkämpften Territorium geworden.

Nach dem 11. September 2001 setzte die mexikanische Regierung auf Druck der USA den „*Plan Sur*“ (Plan Süd) in Kraft mit dem Ziel, die südliche Grenze strikt zu kontrollieren. Inzwischen wurde mittels eines weiteren von den USA initiierten Abkommens („*Programa Integral Frontera Sur*“) auch der Transit durch das Land erschwert. Mit der zynischen Begründung, dies geschehe zum Schutz der Menschen, wurden entlang der meist genutzten Bahnstrecke massive Kontingente von Armee und Bundespolizei stationiert und die Migrant*innen daran gehindert, die Güterzüge zu besteigen. Sie sind dadurch gezwungen, auf noch gefährlichere Routen auszuweichen und sich profitorientierten „Schleppern“ anzuvertrauen, die sich ihre Dienste teuer bezahlen lassen und oft selbst für die Migrant*innen zu einer lebensgefährlichen Bedrohung werden (vgl. *Sur inicio de un camino*, 2009). Von Hilfsorganisationen wird geschätzt, dass seit 2006 auf dem

⁵ Darunter wird die biologische und kulturelle Vermischung der indigenen Ureinwohner*innen und Nachkommen der schwarzen Sklav*innen mit den europäischen Eroberern und Einwanderern verstanden.

3.000 km langen Weg durch Mexiko mehr als 1.000 Menschen „verschwunden“ sind und ermordet wurden (vgl. <https://info.brot-fuer-die-welt.de/blog/mexiko-werden-migrantinnen-migranten-ihre; abgerufen am 16.09.15>).

Erfahrungen mit der Nordgrenze

Die Grenze im Norden Mexikos ist weitaus sichtbarer und bekannter als die Grenze im Süden. Sie zu überwinden ist Jahr für Jahr schwieriger und zu einem größeren Risiko geworden. Im Volksmund lakonisch als „*La Línea*“, die Linie, apostrophiert, besteht sie über weite Strecken teils aus einem Wellblechzaun, teils aus einer Stahlmauer, an manchen, viel frequentierten Stellen auch aus Mauer und Zaun zugleich, penibel mit allen technischen Raffinessen von der US *Border Patrol* überwacht. Die gigantischen Grenzbefestigungsanlagen trennen mehr als symbolisch die Welt des armen Südens von der des reichen Nordens. Für Bürger*innen Mexikos und der mittelamerikanischen Staaten, die weder Besitz noch Einkommen oder eine Arbeitserlaubnis nachweisen können, ist es heute praktisch unmöglich, ein Einreisevisum zu erhalten. Die Grenze trennt auf diese Weise nicht nur die beiden Staaten USA und Mexiko, nicht nur verschiedene Lebensweisen und -kulturen, sondern sie spiegelt auch einen Macht- und Herrschaftsanspruch, der weit in das Innere Mexikos und Mittelamerikas und der dort lebenden Menschen hineingreift.

Historisch ist diese Grenze das Ergebnis eines Knebelvertrages, den die USA im Jahre 1848 nach einem von ihnen selbst provozierten Krieg ihrem mexikanischen Nachbarn aufgezwungen hatten. Mit dem Vertrag annektierten die USA nicht weniger als die Hälfte des mexikanischen Territoriums, das die heutigen Bundesstaaten Kalifornien, Arizona, Nevada, Utah und Teile von Colorado und New Mexico umfasst; große Teile von Texas hatten die USA sich schon zuvor trickreich einverleibt (vgl. Nevins 2002). Um die in den annektierten Gebieten seit Jahrhunderten ansässige (meist spanisch sprechende) Bevölkerung zu kontrollieren und zu anglisieren, wurde ein Besatzungsregime installiert, das den Ausschluss- und Ausrottungspraktiken gegenüber der indigenen Urbevölkerung kaum nachstand.

Lange Zeit als „*Chicanos*“ diskriminiert, haben die in den USA lebenden Menschen mexikanischer Abstammung seit den 1960er Jahren diese Bezeichnung in positiver Umwertung in den eigenen Wortschatz übernommen (vgl. Villanueva 1994). Heute kommen zwölf Millionen mexikanischer und mindestens acht Millionen mittel- und südamerikanischer Einwanderer*innen und Saisonarbeiter*innen hinzu. Etwa zwei Drittel von ihnen besitzen keine Aufenthaltserlaubnis bzw. wurden als Staatsbürger*innen nicht anerkannt (vgl. Durand 2010; <https://>

es.wikipedia.org/wiki/Inmigraci%C3%B3n_en_los_Estados_Unidos; abgerufen am 14.9.15). In den letzten Jahren wurde von einer rasch wachsenden Zahl „unbegleiteter“ Kinder und Jugendlicher unter 18 Jahren berichtet, die von den US-Behörden beim Grenzübertritt festgenommen und meist wieder abgeschoben wurden. Im Jahr 2014 sollen dies 68.000 gewesen sein (Donato & Fisk 2015: 59).

Die Städte an den Grenzübergängen sind im Zuge der verstärkten Migration in den letzten Jahrzehnten enorm angewachsen, was vor allem auf der mexikanischen Seite mit wachsenden Umweltproblemen und Problemen der Wasserversorgung einhergeht (vgl. Neumann 2003). Unter den neuen Bewohnern der mexikanischen Grenzstädte finden sich diejenigen, die den Grenzübertritt nicht geschafft haben, deportiert wurden, in den grenznahen „Maquilas“ Arbeit suchen oder die Grenze für kleine und größere Geschäfte nutzen. Seit im Umkreis der Städte die Grenzkontrollen verschärft worden sind, weichen die meisten Migrant*innen heute auf die weniger bewachten Wüsten- und Bergzonen aus oder versuchen, den Grenzfluss Rio Bravo zu überqueren, in der Regel bei Nacht, was mit erheblichen zusätzlichen Risiken verbunden ist. Bei dem Versuch, die Grenze zu überqueren, kommen jedes Jahr etwa 400 bis 500 Menschen ums Leben (vgl. <http://www.fluter.de/de/147/thema/13618/>; abgerufen am 14.9.15).

Die rapide gewachsene Ungleichheit in der wirtschaftlichen Entwicklung, die Abhängigkeit der mexikanischen und mittelamerikanischen Ökonomien von der der USA, der Zwang zur Emigration sowie die entwürdigende Behandlung, die die mexikanischen und mittelamerikanischen Saisonarbeiter*innen und Immigrant*innen dort erfahren, hat in den Bevölkerungen der Region zwiespältige Spuren hinterlassen und hinterlässt sie Tag für Tag. Bei manchen – vor allem in den wohlhabenden Sektoren – ist das Gefühl der Bewunderung und der Wunsch, ihren nördlichen Nachbarn nachzueifern, übermächtig. Bei den meisten anderen sind eher Gefühle der Unterlegenheit und mitunter sogar Minderwertigkeit, aber auch der Verachtung und der Wut über die Dominanz und Arroganz der „*Gringos*“ gegenwärtig.

Nomadische Jugendkulturen

Die heute in Mexiko und teilweise auch in Mittelamerika verbreiteten Jugendkulturen spiegeln teilweise die Veränderungen und neuen Erfahrungen wider, die mit den Migrationsprozessen verbunden sind. Der mexikanische Jugendforscher Antonio Guerrero (2003; 2006) unterscheidet drei Hauptströmungen: 1. Jugendliche, die sich mit der Rock-Musik identifizieren („*Rockeros*“); 2. Jugendliche, die sich als „*Cholos*“ verstehen; 3. Jugendliche, die Anhänger der so genannten

Gruper-Musik sind („*Gruperos*“). Diese Gruppierungen zeichnen sich über ihre musikalischen Vorlieben hinaus durch jeweils eigene, in sich vielfach differenzierte sprachliche und visuelle Ausdrucksformen, Verhaltens- und Kleidungsstile sowie Organisationsstrukturen aus (vgl. Valenzuela 2006; Valenzuela Arce 2009: 155ff.).

Allen Strömungen ist gemeinsam, dass sie „grenzüberschreitende“ Merkmale besitzen. Sie greifen auf Musik- und Stilformen zurück, die in anderen Ländern und Kulturen entstanden sind, und geben ihnen ein jeweils eigenes Gepräge, in dem sich persönliche Erfahrungen sowie Gewohnheiten und Traditionen ihres Landes, ihrer Region, ihres Lebensortes und ihrer sozialen Lage verbinden. Unter dem Aspekt der Migration ist ein Unterschied bemerkenswert. Während die *Rockeros* ihre „Internationalität“ vor allem den Massenmedien verdanken, geht der grenzüberschreitende Charakter der *Gruperos* und *Cholos* in weitaus stärkerem Maße auf persönliche Migrationserfahrungen zurück.⁶ Auf die beiden letzten genannten Jugendkulturen soll hier näher eingegangen werden.

In der *Gruper*-Musik verbinden sich verschiedene Musiktraditionen wie die romantische Ballade, die im Zentrum des Landes beheimatet ist; die *Tex-Mex*-Musik der ländlichen texanisch-mexikanischen Grenzregion; die *Norteña*-Musik, die mit Akkordeon-Begleitung die Geschichte der Helden und Kämpfe der mexikanischen Revolution erzählt; die *Tambora*-Musik, die auf Festen im Nordosten Mexikos, vor allem im Bundesstaat Sinaloa (in dem sich viele Exportplantagen befinden) beliebt ist; und schließlich die *Cumbia*-Musik, die kolumbianischen Ursprungs ist und sich seit den 1970er Jahren vor allem in den Arbeiter- und Armenvierteln von Mexiko-Stadt und Monterrey verbreitet hat. Die aus diesen Traditionen entstandene *Gruper*-Musik ist heute vor allem in den nördlichen Bundesstaaten und denjenigen Regionen Mexikos verbreitet, aus denen sehr viele Menschen in die USA emigrieren.

Antonio Guerrero führt die Vorliebe der Jugendlichen für die *Gruper*-Musik mit ihrem „hybriden Stil“ ausdrücklich auf den „kulturellen Austausch, den die Migration befördert“ (Guerrero 2003: 112) zurück, wobei er als deren besondere Qualität hervorhebt, dass sie symbolisch Land- und Stadtbewohner miteinander verbindet. „Im Leben der ‘Gruperos’ vereinen sich Zugehörigkeit zu den unteren Klassen und das Ausleben der Gefühle. Mit ihrem flexiblen und gastlichen Stil haben die einfachen Mädchen und Jungen des Landes und der Stadt die Logik der Individualisierung, die Anonymisierung und Entwurzelung besiegt, während sie singen und tanzen, um an den schwierigen Lebensbedingungen nicht zugrunde

6 Zum Selbstverständnis indigener Jugendlicher, die innerhalb Mexikos vom Land in die Stadt migriert sind, vgl. Urteaga Pozo (2009).

zu gehen.“ (a.a.O.: 114) Bemerkenswert ist, dass „der Lebensstil der ‘Gruperos’ eher weiblich als männlich ist, nicht nur weil er von mehr Mädchen als Jungen praktiziert wird, sondern auch weil das Ausleben der Gefühle zentrales Thema in den Texten der Lieder ist“ (a.a.O.: 113).

Über die nördlichen Regionen Mexikos und die subalternen Klassen hinaus breitet sich die *Gruper*-Jugendkultur heute auf andere soziale Klassen und Regionen aus, bis in die USA und andere Teile Lateinamerikas hinein. Ihre Popularität unter Jugendlichen ist allerdings mit neuen Diskriminierungen und Zurückweisungen verbunden, die auf elitäre Weise im Namen des „guten Geschmacks“ vorgebracht werden. Die *Gruperos* werden als „*Nacos*“ (abgeleitet aus der auf eine indigene Ethnie gemünzte abwertende Bezeichnung „*totonaco*“), „*Cursis*“ und „*Chafas*“ (von geringem Wert) verspottet und ausgegrenzt.

Die Jugendkultur der *Cholos* (oder der so genannte *Cholismo*), die ebenfalls eng mit Migrationserfahrungen verknüpft ist, hat in Mexiko eine noch längere Tradition (auch länger als die mit der Rockmusik entstandenen Jugendkulturen). Ihre Ursprünge gehen auf die 1940er Jahre zurück, als in Los Angeles und anderen Städten auf beiden Seiten der Grenze die Bewegung der *Pachucos* entstand. Die *Pachucos* können verstanden werden als „eine exhibitionistische Antwort auf den nordamerikanischen Rassismus, mittels ihrer Kleidung (dem ‘zoot suit’), ihrer großen Geschicklichkeit für den Tanz (Rumba, Swing, Boogie), ihrer dandyhaften Haltung und ihrer Wiederbelebung der aztekischen und mexikanischen Ursprünge“ (Guerrero 2003: 109). Die *Pachucos* waren die erste Jugendkultur, die die Tätowierung („*tatuaje*“) praktizierte und eine hybride Sprache gebrauchte, die aus der Verbindung von spanischen und englischen Wortelementen hervorging.⁷

In Mexiko⁸ entstanden die ersten Gruppen, die sich als *Cholos* verstanden, in den 1970er Jahren, zunächst in der Grenzstadt Tijuana, dann mehr und mehr auch in anderen Bundesstaaten, von denen eine starke Migrationsbewegung in die USA ausging.⁹ Sie haben sich nach und nach in verschiedenen Variationen,

7 Diese als „*chicano*“ bezeichnete Sprache hatte sich über Jahrzehnte unter der annektierten spanisch-sprachigen Bevölkerung herausgebildet, ohne als eigene Sprache je Anerkennung zu finden (vgl. Villanueva 1994). Die *Pachucos* haben sie um viele Ausdrücke bereichert und ihr ein eigenes Gepräge gegeben. Zur Geschichte der *Pachucos* vgl. in deutscher Sprache Paz (1998) und Valenzuela (2006). Zur neueren Geschichte der *Pachucos* insbesondere im US-Bundesstaat Arizona vgl. Cummings (2009).

8 Zur *Cholo*-Bewegung in den USA vgl. Liebel (2006).

9 Valenzuela Arce (2003: 188) spricht mit Blick auf die *Cholos* von einem „grenzüberschreitenden Jugendphänomen“. Ein markantes Beispiel für den „grenzüberschreitenden“ Charakter der *Cholos* findet sich in einer ethnologischen Studie über die

wie *Cholombianos* und *Rancholos*, ausdifferenziert (vgl. Guerrero 2006). Seit Anfang der 1990er Jahre breiten sie sich bis nach Mittelamerika aus, vor allem in Guatemala, El Salvador und Honduras, von wo aus ebenfalls viele Menschen in den Norden emigrieren (und oft wieder ausgewiesen und vertrieben werden). Die *Cholo*-Gruppen rekrutieren sich vorwiegend aus Jugendlichen, die in den städtischen Armenvierteln, den „*Barrios*“, leben. Sie identifizieren sich in starkem Maße mit dem *Barrio*, in dem sie zu Hause sind, und zeichnen sich durch einen starken Gruppenzusammenhalt aus, was immer wieder Anlass gibt, sie als Banden zu diffamieren.

Wie in jeder anderen Jugendkultur spielt auch bei den *Cholos* die Musik eine wichtige Rolle. Sie favorisieren Balladen aus den 1950er und 60er Jahren.

„Die ‘Oldies’ sind Lieder, die (ohne von ihren Interpreten gewollt zu sein) aus der Nostalgie eine Lebensweise machen. Diese ist in irgendeinem Moment mit der Entwurzelung entstanden, die die Migration vom Land in die Stadt und von Mexiko in die USA mit sich bringt, aber jetzt hat sie zusätzliche und mythische Bedeutungen, die mit der Vergangenheit verknüpft sind. Dieser rückwärtsgewandte Geist lebt von den Gefühlen und Erinnerungen, mit einfachen, sanften ‘Oldies’, die von Liebe und Trennung, von Freude und Leid erzählen“ (Guerrero 2003: 110).

Daneben haben die *Cholos* Sympathien für internationale Musikstile wie Funk und Hip Hop, aber auch die sog. *Ranchera*-Musik, die auf die ländlichen Traditionen der Mexikanischen Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgeht und ebenso nostalgische wie rebellische Botschaften enthalten kann.

Bei aller Romantik und Sentimentalität hat das Leben der *Cholo*-Gruppen auch gewalttätige Seiten, der Gebrauch vieler Arten von Drogen ist üblich und sie bekriegen sich mit Jugendlichen aus anderen *Barrios* oder mit der Polizei, nicht selten mit tödlichen Folgen. Manche von ihnen sind heute in den Drogenhandel verstrickt, den sie als einträgliche, wenn auch gefährliche Einkommensquelle nutzen. Aber unter bestimmten Umständen gelingt es ihnen auch, die Gewalt hinter sich zu lassen. So entstanden neben vielen Wandbildern (den sogenannten „*Placas*“ oder „*Placazos*“), in denen ihre Sehnsüchte und Mythen zum Ausdruck kommen, eigene Zeitschriften mit Namen wie „*Raza de Bronce*“ oder „*Mexican*

„Tunnel Kids“. Die Kinder und Jugendlichen, die aus verschiedenen Regionen Mexikos stammen, leben in zwei der Wasserregulierung dienenden Tunneln, die die streng bewachte Grenze zwischen den Zwillingstädten Nogales (Arizona, USA) und Nogales (Sonora, Mexiko) unterqueren, und verstehen diese für sich zu nutzen. Die Tunnel Kids, die sich selbst als *Cholos* bezeichnen, haben ihren unwirtlichen Lebens- und Arbeitsort zum „*Barrio Libre*“ erklärt und mit ihren „*Placazos*“ markiert (Taylor & Hickey 2001).

Nación“ sowie Radioprogramme, Videos und Musikfestivals (eine Selbstdarstellung der Cholos in spanischer Sprache findet sich unter: <http://danielmartinez.galeon.com/>; abgerufen am 18.9.15).

Weitaus stärker als in Mexiko werden die *Cholos* in Mittelamerika – vor allem in den Massenmedien – unter dem Namen *Maras* als kriminelle Banden gebrandmarkt und für alle möglichen Verbrechen verantwortlich gemacht (vgl. Liebel 2005: 179ff.; Huhn, Oettler & Peetz 2008). Angestachelt durch Angst schüren- de Presseartikel und effektheischende Aktionsprogramme einiger Regierungen werden in diesen Ländern heute nicht nur Tausende Jugendliche allein aufgrund ihrer Tätowierungen polizeilich verfolgt, sondern auch von selbst ernannten Saubermännern umgebracht.

„Die Haltung gegenüber dem ‘Cholo’ ist Teil einer rassistischen, ethnozentristischen und vom Klassendünkel des Stadtbewohners geleiteten Zurückweisung, die sich gegen die von außen oder gegen die von unten richtet. Die ‘Rockeros’, so denkt man, mögen schwierige Jungs sein, aber ‘sie sind welche von uns’. Die ‘Cholos’ dagegen stehen, wie die Indigenen, die Armen oder die vom Land, für das ‘Anderssein’“ (Guerrero 2003: 111).

Fazit

Auf die beiden Jugendkulturen ist hier eingegangen worden, weil sich in ihnen (wie oft auch in anderen Jugendkulturen) ausdrückt, wie Jugendliche der subalternen Klassen Antworten auf ihre Migrationserfahrungen zu finden versuchen. Für *Cholos* und *Gruperos* gilt gleichermaßen, dass sie „Fremde“ sind. Sie sind Tag für Tag mit Ausgrenzungen und Diskriminierungen konfrontiert und haben wenig Aussicht, an einem bestimmten Ort Fuß zu fassen und sich heimisch zu fühlen. Mit ihren nostalgischen Mythen und ihrem Gruppenzusammenhalt verschaffen sie sich ein Gefühl der Zugehörigkeit, das ihr Selbstbewusstsein stärkt. Sie sind „konservativ und rebellisch zugleich“ (Guerrero 2006: 52). Aus den „bi-kulturellen“ Grenzerfahrungen und dem Erleben der „Exterritorialität“ suchen sie befreiende Wege „hin zu einer *trans*-modernen Utopie“ (Dussel 2013: 181; kursiv im Original).

Bemerkenswert ist, dass unter den *Gruperos* und *Cholos* ebenso wie unter den *Rockeros* in Mexiko durchweg starke Sympathien für die in Chiapas entstandene zapatistische Bewegung bestehen. Viele dieser Jugendlichen beteiligen sich immer wieder an deren Aktionen und Veranstaltungen und finden sich zu Tausenden auf Solidaritätskonzerten. Vielleicht spüren sie, dass diese Bewegung an der Südgrenze Mexikos eine konkrete Utopie repräsentiert und vorlebt, die auch für sie, die neuen Nomaden, neue Hoffnungen auf soziale Anerkennung und ein Leben in Würde mit sich bringt.

Literatur

- Azzellini, Dario & Boris Kanzleiter (Hrsg.) 1999: Nach Norden. Mexikanische ArbeitsmigrantInnen zwischen neoliberaler Umstrukturierung, Militarisierung der US-Grenze und amerikanischem Traum. Berlin & Göttingen
- Bhabha, Homi K. 2000: Die Verortung der Kultur. Tübingen
- Carpena-Méndez, Fina 2014: Transnational/Indigenous Youth: Learning, Feeling and Being in Globalized Contexts, in: Angela Veale & Georgia Donà (Hrsg.): Child and Youth Migration: Mobility-In-Migration in an Era of Globalization. Basingstoke & New York, S. 44-66
- Castillo, Manuel Ángel 2003: Mexico-Guatemala Border: New Controls on Transborder Migrations in View of Recent Integration Schemes? In: Revista Frontera Norte, 15. Jg., Nr. 29, S. 35-65
- Cummings, Laura L. 2009: Pachucas y Pachucos in Tucson: Situated Border Lives. Tucson
- Donato, Katherine M. & Blake Sisk 2015: Children's Migration to the United States from Mexico and Central America: Evidence from the Mexican and Latin American Migration Projects, in: Journal on Migration and Human Security, vol. 3, n° 1, S. 58-79
- Durand, Jorge 2010: Balance migratorio en América Latina, in: Jorge Durand & Jorge A. Schiavon (Hrsg.): Perspectivas migratorias. Un análisis interdisciplinario de la migración internacional. Mexiko-Stadt
- Dussel, Enrique 2013: Der Gegendiskurs der Moderne. Wien & Berlin
- Fass, Paula S. 2005: Children in Global Migrations, in: Journal of Social History, vol. 38, n° 4, S. 937-953
- Guerrero, Antonio A. 2003: Estilos juveniles en México. Agrupamientos, marcas, ritmos y territorios, in: Pérez Islas et al., S. 106-117
- 2006: Von den Gruperos zu den Cholombianos. Städtische und ländliche Einflüsse in mexikanischen Jugendkulturen, in: Liebel & Rohmann, S. 50-59
- Huhn, Sebastian; Anika Oettler & Peter Peetz 2008: Anders, bedroht und bedrohlich – Jugendbanden in Zentralamerika, in: Daniela Klimke (Hrsg.): Exklusion in der Marktgesellschaft. Wiesbaden, S. 159-171
- Kerner, Ina 2012: Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg
- Liebel, Manfred 2005: Jugendbanden und Straßencliquen in Zentralamerika – oder: Die schwierige Suche nach Gerechtigkeit in einer gewalttätigen Gesellschaft, in: Manfred Liebel: Kinder im Abseits. Kindheit und Jugend in fremden Kulturen. Weinheim & München, S. 179-206
- 2006: Der Dominanzkultur widerstehen: Barrio-Gangs in den USA, in: Liebel & Rohmann, S. 97-115
- Liebel, Manfred & Gabriele Rohmann (Hrsg.) 2006: Entre Fronteras – Grenzgänge. Jugendkulturen in Mexiko. Berlin
- Neumann, Georg 2003: Tijuana, Ende und Anfang einer Legende. Portrait einer Grenzstadt, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 354, Dez., S. 36-39

- Nevins, Joseph 2002: Operation Gatekeeper: The Rise of the "Illegal Alien" and the Making of the U.S.-Mexico Boundary. New York & London
- Pacheco, Lourdes 2003: El Sur Juvenil, in: Pérez Islas et al., S. 198-209
- Paz, Octavio 1998: Labyrinth der Einsamkeit. Frankfurt a.M.
- Pérez Islas, José Antonio, Mónica Valdez González, Madeleine Gauthier & Pierre-Luc Gravel (Hrsg.) 2003: Nuevas Miradas sobre los Jóvenes. México/Quebec. Mexiko-Stadt
- Suárez Navaz, Liliana 2006: Un nuevo actor migratorio: jóvenes, rutas y ritos juveniles transnacionales, in: Francisco Checa y Olmos, Angeles Arjona & Juan Carlos Checa Olmos (Hrsg.): Menores tras la frontera. Otra inmigración que aguarda. Barcelona, S. 17-50
- Sur inicio de un camino 2009: Una mirada global de los Derechos Humanos en la frontera sur de México en su triple condición de origen-retorno, tránsito y destino de trabajadoras y trabajadores migrantes. Mexiko-Stadt
- Taylor, Lawrence J. & Maeve Hickey 2001: Tunnel Kids. Tucson
- Urteaga Pozo, Maritza 2009: Jóvenes e indios en el México contemporáneo, in: Revista Latinoamericana de Ciencias Sociales, Niñez y Juventud, 6. Jg., Nr. 2, S. 667-708
- Valenzuela Arce, José Manuel 2003: Pachomas (pachuco-cholo-mara), nortecos y fronteras, in: Pérez Islas et al. 2003, S. 187-197
- 2006: Von den Pachucos zu den Cholos. Jugendbewegungen an der Grenze Mexiko – USA, S. 31-49
- 2009: El futuro ya fue. Socioantropología de l@s jóvenes en la modernidad. Tijuana
- Villanueva, Timo 1994: Prólogo: Sobre el término "chicano", in: imo Villanueva (Hrsg.): Chicanos. Antología histórica y literaria. Mexiko-Stadt: Fondo de Cultura Económica, S. 7-67
- Young, Robert J. C. 2003: Postcolonialism: A Very Short Introduction. Oxford & New York

Manfred Liebel, Rönnestr. 5, 14057 Berlin

E-Mail: mliebel@ina-fu.org.